Im gegensatz dazu hat das samnitische, indem es die gestaltung des lautes nach festen und sich stets gleich bleibenden normen regelte, gewissen theilen seiner flexion eine harmonische mannigfaltigkeit der lautlichen verhältnisse zu verschaffen gewufst, die von dem organisirenden triebe des idioms uns keine geringe meinung beizubringen geeignet ist. Zum beweise des gesagten stehe hier der gröfseren anschaulichkeit halber die flexion des adjektivstammes sakoro, wie dieselbe sich nach den ergebnissen der obigen erörterung feststellen würde:

	m.	n.	f.
n. v.	saker*).	sakorom.	sakoro.
g.	sakereís	sakereís.	sakaras.
d.	sakoroi.	sakoroí.	sakaraí.
loc.	sakereí.	sakereí.	sakaraí.
acc.	sakorom.	sakorom.	sakaram.
abl.	sakurud.	sakurud.	sakarad.
n. v.	sakoros.	sakoro.	sakaras.
g.	sakurum.	sakurum.	sakarasum.
d. abl.	sakoroís.	sakoroís.	sakaraís.
acc.	sakoross.	sakoro.	sakarass.

Dr. A. Kirchhoff.

Ueber konsonantenverbindung im anlaut in den indogermanischen sprachen mit besonderer berücksichtigung des Römischen.

Es ist wohl eine unbezweifelte thatsache, dafs um die natur der grammatischen formen, um die bildungsgesetze der worte und deren weiteren fortschritt in ableitungen und zusammensetzungen genau und mit einsicht beurtheilen zu können, eine gründliche

*) Dafs der nom. s. m. den themavokal sammt dem nominativzeichen abwarf, dafür bürgt, obgleich innerhalb des samnitischen selbst keine beispiele vorliegen, die analogie des lateinischen und umbrischen; dafs der somit des einflusses einer folgenden silbe entledigte vokal in der gestalt des schwachen e auftrat, scheint *famel* (famulus), doch für famolos, zu beweisen.

kenntnifs des wesens der einfachsten elemente, — der laute — nach ihrem werthe, ihrer verwandtschaft, nach ihrer anziehung und abstofsung, nach ihrer neigung zur erweichung oder anschmiegung vorausgesetzt werden müsse. Diese untersuchungen, so einfach sie beim ersten anblicke erscheinen, und so leichthin man bis vor wenigen jahren noch mit ihnen umging, bieten dem treuen forscher die unsäglichsten schwierigkeiten, und ich darf wohl sagen, dafs von allen theilen der grammatik keiner eine solche umsicht und einen so grofsen überblick über ein weites material erfordert als dieser, und dafs in keinem felde ein irrthum leichter, ja unvermeidlicher sei. Lassen wir es auch bei seite gesetzt sein, dafs in letzter instanz der grammatiker selten genug, oder vielleicht niemals so bei dem physiologen in der schule gewesen ist, um die materiellen unterschiede der verschiedenen organe, und der art, wie diese den laut hervorbringen, mit sicherheit erkannt zu haben (ein erfordernifs, auf welches später gewifs ein gröfserer accent gelegt werden wird, als bis jetzt geschah), so wird doch jeder einigermafsen eingeweihte leicht einsehn, dafs aus der fülle der unzähligen vermittlungen, in welcher nicht allein unsere sprache, sondern überhaupt jede jetzt lebende sich bewegt, und die alten, wenn auch in etwas minderem umfange sich bewegten, sich zu dem einfachen, unvermittelten einen weg zu bahnen, sache eines besonderen scharfsinnes und eines durch erfahrung geschärften beobachtungsblickes sei, und jeder, der selbst in dieser weise untersuchungen angestellt hat, wird nicht selten in den fall gekommen sein, da ein einfacheres angenommen zu haben, wo er später nicht etwa e i n e, sondern eine ganze reihe von vermittelungen, das resultat eines complicirten processes anzuerkennen genöthigt ward. Nehmen wir das erste beste beispiel aus der elementarlehre unsrer nhd. sprache. Wer sollte bei dem fast ausschliefslichen rechte, welches nicht allein in den endungen, sondern im namen selbst sich der vocal e bei uns angemafst, auch nur im entferntesten zweifeln, dafs er dem deutschen das einfachste unvermittelste element sei, und dennoch ist er an den meisten, ja geht man vom gothischen aus, an allen stellen, wo er sich jetzt befindet, nur durch vermittelung entstanden, sei es durch hinübergreifen des I-einflusses in die stammsilbe, sei es durch trübung eines ursprünglichen anderen lautes in den wurzeln, oder durch reine abschwächung und verkümmerung in der flexion, wie in dem worte e d e l etwa beide ursprüng-

liche vocale in verschiedenster vermittelung sich erzeugten. Und welche fülle von beobachtungen, welchen tiefen blick in den organismus der sprache hat Grimm durch die bemerkung dieser unursprünglichkeit des vocals gewonnen, als er im gothischen seine vermittlung als diphthong, zugleich mit dem ô, im ahd. seine verschiedene bedeutung und seinen nach der verschiedenen weise seiner entwicklung verschiedenen werth darlegte, und unter einem verschiedenen zeichen mehrere trennende lautverhältnisse nachwies. Und wie viel stärker tritt dieser kreis der vermittlung im konsonantensystem noch hervor! Zwar es scheint fester als das vocalische, und weniger dem äufseren eindrucke unterworfen, aber theils ist diefs wirklich nur schein, theils hat man bei den vocalen, trotz ihrer unstättheit, doch nur ein enges material möglicher übergänge, während die konsonantische vermittlung, durch assimilation, dissimilation, abstofsung des ungleichen, anziehung des gleichen, den weiten kreis der veränderung durch die ganze reihe der einzelnen laute durchschreiten, ja bis zur vokalisation herabsinken kann. Man versuche nur in einer modernen romanischen sprache in einem system des konsonantismus irgend einen laut als einfach unvermittelt hinzustellen, und etwa homogene fälle zusammenreihen zu wollen, um alsbald, bei irgend einer besonnenheit, die unstatthaftigkeit einzusehen. Wollte man z. b. in der conjugation wegen des scheinbar charakteristischen lautes d, moudre, resoudre, foudre u. s. w. zusammenstellen, ohne auf die organische vermittlung des d zu sehen, da es in einem falle euphonische einschiebung, in dem andren wechsel ist, so würde man zur gröfsten verwirrung schreiten. Oder wenn man bei einfachem laute g etwa auf ursprünglichkeit und unvermitteltheit hin, ableitungen und etwa terminationem wagen wollte, so würde jedem historischem elemente in der sprache widersprochen werden müssen. Würde man z. b. venger (vendicare), manger (manducare), juger (judicare), mit abréger (abbreviare), oder voyage, (viaticum, it. viaggio prouv. viatge), sauvage (silvaticus, it. selvaggio, pg. selvagem) ombrage (umbraticum), mit rage (rabies), sage (saggio), cage (cavea) zusammenstellen, so würde man die ganz heterogenen fälle der erweichung der tenuis zur media mit assimilation, und der erhärtung des j-lautes zum palatallaut ebenfalls mit assimilation ganz ungehöriger weise vermischen. Es ist in solchen fällen gut auf das romanische hinzudeuten, da hier quelle und ableitung jedem zur ansicht offen

liegen und durch verwandten dialekt gröfstentheils jede vermittelung gegeben wird. Um nun diese einfachen lautverhältnisse darzustellen, ist von den älteren grammatikern wenig oder nichts geschehen. Die sich von selbst aufdrängende eintheilung nach organen, der unterschied der liquidae und mutae, der vocale und konsonanten sind von den Griechen erkannt, von den Römern ohne grofses kriterium und eindringen in ihre sprache adoptirt worden. Aber die feineren unterschiede, die verwandtschaft des vocalischen mit dem konsonantischen, die beziehung und vorliebe der laute unter sich oder deren abstofsung, der einflufs mechanischer schwere der silbe auf den vocal und den consonanten, alles dies sind fragen, die erst unsere zeit aufgeworfen und an deren lösung sie arbeitet. Und klar ist es, soll die sprache als lebendiges, organisches gefafst werden, so mufs jene scheu, in die letzten gründe einzugehen, verschwinden. Wie wichtig ist z. b. die vorliebe und der zusammenhang gewifser vocale zu den konsonanten, ich will z. b. sagen des a zur aspiration, aus der sich, um eins anzuführen, allein das wichtige gesetz erklärt, dafs in allen franz. worten, die, aus dem lat. kommend, a in der stammsilbe zeigen, überall c zu ch wird, e, i, o aber den ursprünglichen laut läfst, wie champe, charte, chef, cheval, chambre, bouche (bucca), coucher (collocare), sécher (siccare), und das masc. sec (siccus) zu sèche (sicca). Wie grofses interesse hat für die römische formlehre und für die grammatik vieler anderer sprachen die einfache entdeckung Bopps über das gewicht der vocale gehabt, auf welcher nicht nur die ganze abschwächung der vocalischen stämme beruht, sondern auch das, was früher als bindevocal betrachtet ward, nun sich gröfstentheils modificirt; wie sich denn auch bei uns im deutschen manche vocalische reihen in volksausdrücken und ausrufungen dadurch erklären, dafs wir nicht von a nach i, sondern von i nach a fortschreiten, d. h. vom schwächern zum stärkern, oder in völliger reihe wieder zu u zurücksinken nach mafsstab der stärke und energie der stimmung (kling, klang; sing, sang; piff, paff, puff bei Bürger). Für das römische habe ich früher in meiner lautlehre rücksichtlich des vocalischen elements für die vocale, und rücksichtlich des umfangs des konsonantensystems durch behandlung der aspiration in die einfachsten principien des lautes einzudringen gesucht. Wenn ich dort so verfahren bin, dafs ich das charakteristische des röm. systems in seinen abweichungen von den übrigen sprachen

hervorzuheben suchte, so konnte es nicht fehlen, dafs ich auf einen punkt des phonetischen systems stiefs, welcher mir ein hauptmoment zu sein schien; ich meine nämlich die grofse beschränktheit konsonantischer verbindung, die fast nirgends im indogermanischen so sehr um sich gegriffen hat. Konsonantische verbindung nenne ich das unmittelbare zusammenstofsen zweier konsonanten, mögen sie zu einer silbe gehören oder nicht, uud es sind hierbei wesentlich drei unterschiede zu bemerken:

1) die blofse verbindung, d. h. das zusammentreffen zweier ungleichen konsonanten; 2) die gemination oder das zusammentreffen zweier gleicher konsonanten; 3) der konsonantische mischlaut, d. h. das zusammentreffen einer muta mit dem zischlaute, so dafs zwar ein doppellaut erscheint, der erste jedoch nur als classenlaut, nicht als individueller buchstabe gehört wird. Diefs ist nur in manchen sprachen der fall z. b. im griech. bei ψ und ξ, im römischen bei x. Das ζ ist zumeist einfacher laut wie im deutschen; auch im gr. zeigt der übergang in δ, der häufige mangel der position vor *Ζάκυνθος*, dann der umstand, dafs es meist einem lat. und sanskr. j entgegentritt (*ζύγον*, jugum, jugam), mindestens die starke näherung zum einfachen konsonanten. Das verhältnifs des mischkonsonanten zum doppelkonsonanten ist dasselbe wie das des diphthongen zum doppelvocal, *παῖς* zu *παΐς*, das deutsche chs also ist reiner mischkonsonant ohne zeichen, da ch nicht als individueller laut gehört wird, während das römische bs in Arabs, trabs, urbs, scrobs nicht zum mischlaute wird, auch in der schrift keine halbassimilation zuläfst, wie diefs im inlaute gewöhnlich ist (scripsi, nupsi), obwoł doch vielleicht die aussprache das b erhärtete, und nur die weitere biegung (scrobis) die media schriftlich erhielt, wenn ich auch bei dem stillschweigen der alten grammatiker hierüber nichts mit gewifsheit zu sagen vermöchte. Dem römischen am nächsten rücksichtlich des mischlautes steht das sanskrit, welches auch nur das x (kscha) kennt, wie sich mir denn überhaupt der k-laut am liebsten mit dem zischlaute zu verschmelzen scheint. Ich mufs auf diese unterschiede von konsonantenverbindung, gemination und mischkonsonant ein gewicht legen, weil wir später bei einigen verwandlungen darauf basiren müssen. Auffallend ist es nun, wie den meisten, welche über römische sprache schrieben, die merkwürdige eigenheit derselben, kon-

sonantenverbindungen im an- und inlaut mit sichtbarer scheu zu vermeiden, entging. Ich spreche nicht von denen, die erlernung der sprache zum verständnifs der denkmäler im auge haben, der andere zweck läfst hier solche untersuchung nicht zu, aber auch die, welche die eigentliche form als hauptsache betrachteten, haben sich hierauf nicht eingelassen. Und doch lag die bemerknng so nahe, wenn man nur die griechische sprache verglich. Man betrachte nur im anlaute folgende verbindungen zweier konsonanten, die, im griech. ganz gewöhnlich, dem röm. abgehen: bd (*βδέλυρος*), dr (*δράω*) (denn alle röm. worte, selbst drungus des Vegetus sind fremd), dn (*δνοφερός*), tl (*τλάω*), mn (*μνάω*), pn (*πνέω*), pt (*πτόλεμος*), tm (*τμητός*), kt (*κτίζω*), km (*κμέλεθρον*), sm (*σμικρός* etc.), kn (*κνίζω*, im römischen nur Cneus, wo c = g vor n gesprochen ward, also der analogie von gnatus folgte, im übrigen auch für sanskr. j (dsha) stand, wie ich in der lautlehre nachgewiesen), ferner die mischkonsonanten: x (*ξεῖνος*) und *ψ* (*ψάλλω*), endlich *ζ*, obwohl auch diefs im griech. *ζέω*, *ζύγον*, *Ζεύς* nichts weniger als überall einfach erscheint. Im inlaut ist die erscheinung noch auffallender, denn im grunde kann man bei diesem mehr freiheit erwarten, da alles, wie später gezeigt wird, sich auf die silbentheilung bezieht; und dennoch sind im römischen mancherlei verbindungen, die die einfachsten genannt werden könnten, da sie z. b. aus muta cum liquida bestehen, sehr mifsfällig. Was ist häufiger als im sanskrit oder im griech. *δρ* (*ἀνδρός*, *ἕδρα* etc.). Im römischen kenne ich aufser fremdnamen nur quadrans, und das daraus entstandene dodrans, und die ableitungen überhaupt, welche aus der form quadrus entstehen: quadringenti, quadrare u. s. w. Da nun das wort in allen sprachen tenuis zeigt, und eben so im römischen in der primitivzahl, so mufs mit dieser form ein procefs vorgegangen sein, den ich offen gesagt, noch nicht begreife, der aber dieses wort fast einzig in seiner art dastehen liefs; gl ist im inlaut selten oder gar nicht anders als in fremdwörtern vorhanden (natürlich spreche ich nicht, um diefs ein für allemal zu erinnern, vom inlautenden anlaut der composita); cl höchst selten, vielleicht nur in Cocles, was gewifs ein u einbüfste (oculus), und sonst poetisch bei ausfall eines u: poclum, saeclum u. s. w.; ld im griech. wie im sanskr. und deutsch. häufig, im römischen höchst selten, nur valde für valide, und ebenso poetisch caldus und caldior; bl im anlaut (blandus, blatta, blatero) vorkommend, im inlaut sonst

vermifst, denn Publius, Publilius verhalten sich zu populus (Poplicola) wie quadrans zu quattuor, (griech. *στρεβλός*); cn (*ὄκνος*) und pn (*καπνός*) vermifst, die gemination der mediae dd (*ἄδδην*, auch im griech. selten), gg (agger scheint aus ad + ger, also anlaut der composition), bb (auch im griech. selten, nicht so im sanskr.) nur in altitalischen oder in fremdworten, meddix u. s. w.; dm (*ἴδμεν*), dn (*ἔδνον*) — tm, tn, tl (*ἀτμός*, *φάτνη*, *σχέτλιος*), ferner *σ* mit media und liquida (*μίσγομαι*, *ἐσλός*, *ᾆσμα*) ungebraucht, kurz um hier nicht weitläufig zu sein, leicht erhellt es, dafs es erspriefslicher sei, die gebrauchten als die verweigerten aufzuzählen, und dabei habe ich es bis jetzt nicht der mühe werth erachtet, von den dreikonsonantigen verbindungen zu sprechen. Sonderbar, dafs unter den älteren verwandten sprachen das römische im auslaut umgekehrt fast die gröfste freiheit konsonantischer verbindung zeigt, amat (nicht im gr.), amant, arx, lanx, nec, ars, mons, ja dafs selbst partikeln und praepositionen und überhaupt flexionen den vocal einbüfsen, um konsonantisch auszulauten: ab, per, ad; eine kraft der sprache, die sehr zu loben wäre, wenn sie nicht bald auf den ganz destructiven abweg gekommen wäre, den natürlich langen vocal vor solch konsonantischem auslaut zu verkürzen. Es wird aber nach dem gesagten fürs erste klar werden, dafs eine untersuchung, die die sache gründlich verfolgen will, nothwendiger weise von dem umstande ausgehen müsse, den an-, in- und auslaut zu trennen, da die theilung der silbe im inlaut und die wortverbindung im auslaut gesetze hervorrufen, die der anlaut verschmäht, oder wie z. b. die assimilation nicht anwenden kann; dann aber, dafs es von interesse sein wird, zunächst zu versuchen, die allgemeinen gesetze der verbindung der konsonanten im indogermanischen aufzustellen, deren beschränkung im römischen darauf zu beobachten, endlich aber zu fragen, wie das römische das vermifste zu ersetzen, oder zu modificiren strebte. Dieser gang, den ich auch früher schon verfolgt, ist gewifs geeignet eine vollkommene übersicht über die sache gewinnen zu lassen.

Es ist eine wahre bemerkung Beckers, dafs die vermittlung der gegensätze durch sich zu einem dritten eine der hauptfunctionen des lebens und des organismus der sprache, sowohl in ihrer formellen als in ihrer logischen seite ausmache. Ich habe im vocalischen system einen solchen gegensatz im starren vocal a und den flüssigen i und u und ihre vermittlung in der diph-

thongisirung gesehn, so dafs nur die verbindung des starren und flüssigen wahrhafte diphthongen hervorrufe, jeder andere sogenannte diphthong aber entweder konsonantischliquide aussprache habe, wie ia, iu, oder später vermittelte unorganische bildung sei. Auch das konsonantensystem bietet mir einen ähnlichen unterschied und ähnliche verbindungsweisen dar. Bei den diphthongen haben wir bald gesehen, dafs das starre element, d. i. das schwerste, nach der trefflichen bemerkung Bopps vorangehen müsse, um einen wahrhaften mischlaut zu bilden, weil nachstehend es als das schwere überwiegend das vocalische element hervorheben und so seinen vorgänger zwingen wird, seine liquide, also konsonantische (ia = ja, ua = va oder zweisilbig) natur hervorzukehren. Auf diesen umstand bitte ich wohl zu achten, da er uns bei der reinen noch nicht herabgekommenen assimilation von adpono zu appono, cid + pus zu cippus, obcurro zu occurro im gegensatz zu obtendo und ostendo von gewicht sein wird. Wir dürfen nun mit zuversicht annehmen, dafs bei verbindungen der konsonanten nicht zufällig die einen gestattet, die anderen ungebräuchlich seien (namentlich in allen sprachen eines stammes; denn das kömmt wohl vor, wie wir vom römischen sehen werden, dafs eine einzelne sprache eine individuelle abneigung gegen eine verbindung habe, die an sich nichts unstatthaftes enthält), sondern dafs innerhalb der natur der laute selbst eine eigenschaft liegen müsse, welche diese gesetze hervorruft. Am sichersten und reinsten wird man aber, wie ich schon andeutete, diese gesetze im anlaut beobachten, da sie hier rein für sich, ohne trennung von silben zumeist in ihrer völligen unmittelbarkeit neben einander treten, und auch mit bestimmtheit verbunden sind, was mindestens im inlaut oft zweifelhaft bleibt. Um nun jene allgemeinen gesetze zu finden, mufs es uns demnach gestattet sein, in die natur der konsonanten, namentlich der organe einzugehen. Niemand mifskennt den umstand, dafs, wenn man auf das mechanische gewicht der laute überhaupt sieht, die vocale das leichtere element, gleichsam das geistigere, bilden. Die ursache liegt darin, dafs das geräusch, welches den vocal bildet, ohne hemmung durch den luftstrom geschieht, der den mundcanal durchzieht, so dafs die verschiedene modification des vocallautes nur durch erweiterung und verengerung hervorgeht, welche die verschiedene stellung der organe namentlich der zunge und der lippen bewirkt. Ich spreche hierbei nicht von den nasa-

lirenden vocalen, die das charakteristische einiger späteren sprachen ausmachen, und bei denen doch auch von keiner hemmung des organs die rede sein kann, sondern nur von der erscheinung, dafs der strom, statt durch das natürliche ende des canals — die lippen — zu münden, einen andren ausweg — man darf sagen, einen weniger naturgemäfsen, und dem älteren zustand fremden — gefunden hat, wie ich denn nur auf das verhältnifs des sanskr. reinen nasals zum prâcrit. anusvâra im auslaut oder auf das latein dem franz. gegenüber aufmerksam zu machen brauche. Deutlich erhellt die gröfsere leichtigkeit des vocals aus den sprachen, welche vor dem indogermanischen stamme liegen, dem hinterasiatischen und dem semitischen, zunächst darin, dafs der vocal nur fulcrum, wie die grammatiker sagen, reine stütze des konsonanten ist, mit dem er im chinesischen zur starren einheit verwächst, gezwungen ihm immer zu folgen, im semitischen aber zu solcher gleichgültigkeit dem wurzelbegriff gegenüber herabkömmt, dafs er die wurzelkonsonanten, die nur allein träger des begriffs, weder in gleichmäfsiger weise verbindet noch trennt, sondern sie in die verschiedensten formen willkührlich zerlegt, so dafs z. b. in ki-tli, tl als zusammengehörig, in ktol, kt als vereint erscheint. In unsrem sinne ist defshalb überhaupt in diesen sprachen keine wurzel, (denn die schwachen wie schuf u. s. w. beruhen auf täuschung); und Bopp hätte früher gegen Kosegarten lieber die unsilbenhaftigkeit der semitischen wurzel als deren vielsilbigkeit vertheidigen sollen. Bemerken will ich noch, dafs in beiden asiatischen sprachstämmen der anlaut des vocals ein streng untersagter ist, wodurch seine grofse unselbstständigkeit hervorleuchtet, aus welcher er erst im indogermanischen zur wahren freiheit emancipirt wird, indem er sowohl für sich stehend, als auch inlautend, anlautend und auslautend mit konsonanten verbunden (i, da, ed, cap) wurzeln bildet, einmal aber mit dem konsonanten in der wurzel verbunden, auch wesentlich und der natur nach von ihm untrennbar ist. Sind also die vocale leichter als die konsonanten, zeigen die vocale unter sich, nach Bopps gewifs richtiger bemerkung, einen unterschied des gewichtes, so glaube ich, wird wohl die frage gestattet sein, ob sich nicht die konsonanten unter sich, der materiellen schwere nach, unterscheiden; und wenn wir zu diesem resultate gelangen, welchen einflufs dieser unterschied in wurzel und formbildung übe. Sprechen wir aber von materieller schwere, so müssen wir zuvörderst jede

möglichkeit eines mifsverständnisses vermeiden. Manche grammatiker reden von der schwere bei dem unterscheiden des b und p, indem sie der tenuis ein gröfseres gewicht beilegen; von dieser differenz handelt es sich zuvörderst nicht, sondern zunächst nur von dem verhältnisse der klassen (der organe) unter einander, obwohl hier gleich bemerkt werden mufs, dafs die differenz der media und tenuis nicht in dem gewichte zu liegen scheint, auch nicht, wie Joh. Müller in der Physiologie, mir unbegreiflich, versichert, in dem zutritt der aspiration, sondern vielmehr in der gröfseren energie, welche auf die intonation der tenuis verwandt wird, oder richtiger auf die geringere, welche der media zukömmt, denn aus sprachlichen gründen kann ich nur die tenuis als den hauptlaut der organklasse fassen.

Sehen wir nun auf die eintheilung der konsonanten im allgemeinen hin, wie sie uns überliefert ist, so tritt uns der unterschied der mutae gegen die sogenannten semivocales, unter die neben liquiden, die nasale, der sibilant und der spirant h gerechnet werden, entgegen. Diese eintheilung ist im ganzen richtig, nur dafs in die letzte klasse gewöhnlich unterschiedslos die einzelnen elemente durcheinander geworfen werden. Gemeinschaftlich ist allen semivocalen, dafs sie mindere körperhaftigkeit haben als die mutae, insofern sich also den vocalen nähern, woher auch ihr name entstand. Zwar findet opposition der mundtheile gegen einander beim durchgehen des luftzuges durch den kanal statt, mit einziger ausnahme des h, welches, wie Müller bemerkt, als reine aspiration (spirans) als der einfachste ausdruck der resonanz der mundwände beim ausathmen der luft erscheint), und je nach mafsstab der organe, durch welche diese opposition geschieht, haben mindestens die indischen grammatiker auch die semivocales den einzelnen organklassen untergeordnet, was ich als grofsen vorzug betrachte; indessen da im anfang und schlufs des lautes die organe trotz der opposition in derselben lage verharren, so entsteht dadurch die gröfsere leichtigkeit des lautes gegenüber den mutis, bei deren bildung die stellung der mundtheile sich ändert, so dafs der laut mit dem schlufs des mundes beginnt und mit dem öffnen endet und aufhört. Während demnach die semivocales, so lang der athem reicht, in einem zuge gesprochen werden können, verstattet die schwere körperhaftigkeit der mutae nur eine pronunciation. Müller, der diesen unterschied zuerst wahrhaft aufgefafst, nennt defshalb jene continuae vel spiritu continuo prae-

ditae, diese explosivae vel spiritu explosivo (inaequali) praeditae. Diese continuae sind nun, obwohl Müller es nicht direct zugiebt, die semivocales; denn wenn er f und ch dazurechnet, so giebt er diese laute selbst als nur modificationen von w und j an, er kann also, da freilich beide laute in ihrer pronunciation sehr differirend gesprochen werden können, weder das griech. φ noch sanskrit bh und ph u. s. w. meinen, da diese nur aspirationen der betreffenden mutae sind, wie einerseits die ganze struktur der sprache zeigt (vgl. ἐφ' ἵππων, τυφθῆναι), andrerseits jeden sein eignes organ überführen wird, denn sobald man nur bei bildung jener laute die betreffende muta mit anklingen läfst, wird die verlängerung oder wiederholung des lautes ad libitum nicht möglich sein. Aber für das deutsche ist allerdings f sowohl als ch oft nichts anders als harte liquida w(v) und j, man vergl. worte wie väterchen, papachen; namentlich hat Müller ganz mit recht eine menge laute, welche graphisch g haben, und wie ich wohl weifs, auch etymologisch die muta haben müssen, ihrer phonesis wegen hierher gezogen, wie seeliger u. s. w. Für das römische freue ich mich, jetzt, da ich Müllers physiologische forschungen erst später in die hände bekommen, einen beleg meiner behauptung zu erhalten, die ich aus rein sprachlichen gründen, und mit beziehung auf alte grammatiker und etymologie in meiner röm. lautl. ausgesprochen habe, dafs nämlich das röm. f nicht ausschliefsliche aspirata des lippenlautes sei. Einer weiteren eintheilung Müllers rücksichtlich der konsonanten will ich erwähnen, nur um zu zeigen, dafs das röm. und deutsche selbst in der bezeichnung der laute diese natürlichen unterschiede geahnt haben, was Müller entging. Der unterschied der stummen gegen die intonirten buchstaben ist von diesem gelehrten sehr scharf und bestimmt auseinandergesetzt; stumm nennt er diejenigen, bei denen ein mittönen der stimme unmöglich ist (diefs sind die mutae und von den continuis das h, worüber später); intonirt, wo ohne verbindung mit vocal die stimme mittönen kann (es sind diefs die semivocales — mit ausnahme des h —, welche indessen auch stumm sein können). Nun hat das deutsche in seinem lautsystem nur diese buchstaben, als der mittönung fähig, in ihrem namen dadurch bezeichnet, dafs es den tönenden vocal vorsetzt, f, l, m, n, r, s mit ausnahme des w und jod, die ihrer natur nach folgenden vocal haben müssen. Die unterscheidung des stummen und intonirten elements ist übrigens für die concrete sprache nur insofern von wichtigkeit, als gewis-

sen sprachen die intonirten liquidae besonders eigen sind, namentlich dem französischen, das j = int. sch, das z = int. s, und vor allem dem nasal- und sibilantensystem der neuslavischen sprachen. Im deutschen hört man die intonation des r und l am meisten in konsonantenverbindungen des auslautes, wie in kelch, kerl, und namentlich, wie Müller sagt, bei affectation oder affect des sprechens. Hiernach ist das zu berichtigen, was Moritz Rapp in seiner sehr geistvollen physiologie der sprache sagt. Für die grammatische structur der sprache ist, wie gesagt, der unterschied nicht weit um sich greifend, für die etymologische vielleicht von bedeutung bei übergängen vocalischen elements in konsonantisches in den römischen sprachen. So viel geht aus dem seither gesagten hervor, sowohl darin, dafs die semivocales als continuae den explosivis entgegenstehen, als zum theil darin, dafs sie der intonation fähig sind, liegt ihre gröfsere leichtigkeit gegen die mutae ausgesprochen. Dies resultat müssen wir für höchst wichtig für die weitere untersuchung bezeichnen, da wir von ihm bei der bestimmung der gesetze der anlautskonsonantenverbindung ausgehen. Rechnen wir nämlich von den semivocalibus den sibilanten (s) ab, über dessen eigenthümliche natur ich später sprechen mufs, so ergeben sich als erste zwei gesetze für den anlaut folgende.

1) die konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft,
2) die vorlautende verbindung einer semivocalis, aufser s, mit jeder muta ist unstatthaft.

Ich erlaube mir hier gleich von vorn die bemerkung, dafs ich bei aufstellung dieser gesetze das slavische aufser augen lasse, weil dessen konsonantensystem ohne frage durch die fast weibische verweichlichung der festesten laute in zischlaute das ursprüngliche gesetz sehr verdunkelt hat und einer eigenen untersuchung bedarf. Das erste gesetz ist an sich klar. Konsonantengemination im anlaut ist unstatthaft, weil sie zwecklos ist. Es ist nämlich nicht möglich denselben laut, sei er continua, sei er explosiva, mit einem vocale so zu sprechen, dafs er unterschieden vom einfachen laute sei; denn da aller strengen konsonantenverbindung wesen darin besteht, dafs die organe das verschiedene in einem zuge zu einem laute gleichsam einen, so würde diefs wie natürlich dahin führen, dafs bei gemination auch nur der einfache laut gehört wird. Im inlaut ist defshalb die gemination nie in einer silbe, sie schärft nothwendig den vocal und bewirkt durch

die zwischen den konsonanten nothwendig fallende ruhe den stärksten grad der position, eben weil zwei silben nöthig sind; während eine konsonantenverbindung, die die silbe anlauten kann, ca-ptum, pa-tris, viel weniger eine verlängerung des vocals fordert, worauf einerseits die ausnahme der muta cum liquida beruht, andrerseits die von mir schon im jahre 1832 in den jahrbb. f. w. k. aufgestellte behauptung, dafs bei Plautus und den fragmenten der älteren lat. dichter jede inlautende konsonantenverbindung, die ursprünglich auch im anlaut stand, pt, ct, mn, keine nothwendige position hervorbringe. Die bekannte kürze des ille bei Plautus steht der behauptung der nothwendigen länge von gemination im inlaut nicht entgegen, aus gründen, welche hier zu entwickeln zu weit wäre; es genüge anzudeuten, dafs dieser umstand mir nicht entgangen, im gegentheil einen wesentlichen beleg für das geschichtliche auftreten der gemination im inlaut, worüber auch schon Niebuhr gesprochen, mir ausmacht. Gegen dieses allgemeine gesetz der gemination im anlaut in den indogermanischen sprachen finden sich nur einige scheinbare ausnahmen. Erstens ist es den kennern der indischen literatur aus den gewöhnlichen texten der dramen bekannt, dafs manche verbindungen nicht einmal anders geschrieben werden können, als durch hinstellung einer gemination im anlaut. Ich habe mich hierüber schon früherhin in den jahrbb. f. w. k. bei gelegenheit der beurtheilung der Höferschen prâkritgrammatik erklärt. Einmal ist dieser gebrauch oft nichts anderes, als ein mittel, ersatz zu geben für einen ausgefallenen konsonanten und so die früherhin stattgefundene positionslänge herzustellen. Obwohl dieser fall mehr dem anlaut in compositis angehört, als dem eines freien wortes, ist er doch anzuführen, weil er die analogie für den folgenden fall abgiebt; in solchen compositis nämlich, wie adikkamadi für atikrâmati steht gemination, um dem i der präposition sein recht zu thun, was ihm durch den anlaut kram zukömmt. Es versteht sich, dafs in der silbentrennung, freilich gegen das princip der indischen grammatiker, adik-kamadi gelesen werden mufs. Stände nun kram frei ohne präposition, so kann dasselbe in beziehung auf ein vorhergehendes wort geschehen. Dies schliefst entweder konsonantisch, oder vocalisch. Im ersten fall ist die gemination des k überflüssig und unhörbar, im zweiten fall aber ist die gemination nur der position wegen vorhanden, freilich nicht mehr anlautend, sondern inlautend zu betrachten, mithin phonetisch

die beiden fraglichen worte in eins zusammenzuziehen. Ein dritter fall wäre die möglichkeit einer assimilation eines schliefsenden konsonanten mit dem anlautenden folgenden. Dieser fall würde nur nach indischen principien, nicht nach denen der auf den laut zurückgehenden sprachlehre, hierher gehören; nach unserer meinung mufs alsdann das wort mit der einen littera geschlossen, mit der anderen begonnen werden, obwohl ich gestehe, dafs nicht leicht ein beispiel der art vorkommen mag. Im spanischen tritt scheinbar eine gemination in dem ll (l doblado) auf. Ich sage nur scheinbar, und dies zwar phonetisch wie etymologisch; obwohl nur ersteres für uns von wichtigkeit ist. Es ist nämlich der laut durchweg nicht gemination, sondern mouillirung, die freilich anlautend fast nur spanisch ist, während sie im inlaut in anderen dialecten, wie im italienischen und französischen häufig durch gl vertreten wird. Die dritte ausnahme endlich, die ich kenne, ist im celtischen. Man sagt z. b. na tturus oder na dturus der tagereisen, wie man, worauf später zurückzukommen ist, na mbar der sohn sagt. Diese erscheinung indessen ist schon aus anderen als phonetischen gründen von Bopp in der sitzung der academie vom 13 december 1838 richtig so aufgefafst worden, dafs sich das n des genit. den folgenden lauten assimilirte, wie diefs auch von den lauten in den zahlwörtern von sieben bis zehn gilt, die, auch acht (ashṭan), im sanskrit auf nasal auslauten. Wie denn überhaupt Bopp, um diefs gelegentlich zu bemerken, die verwirrte, gewöhnlich nach dem anlaut behandelte declination des celt. mit vielem scharfsinn durch den einflufs des übergreifenden artikels erklärt hat. Es versteht sich von selbst, dafs diesem ersten gesetze, von der unstatthaftigkeit der gemination im anlaut, sogleich das hinzuzufügen ist, dafs die mutae desselben organes im anlaut nicht stehen können, also weder τθ, noch bp, noch wie irgend solche verbindungen heifsen mögen; denn die nothwendigkeit, dafs hier halbassimilation völlige assimilation wird, führt diese fälle sogleich auf das eben behandelte gesetz zurück. Allein widersprechen würde das mhd. und nhd. pf im anlaute; allein obwohl Grimm f einen diphthongen und pf einen triphthongen nennt, kann ich mich doch nicht überzeugen, dafs pf im anlaute (nicht im inlaute) etwas andres sei, als das stärkste f, indem das körperliche element des p-lautes in der gröfsten schwere hervorgehoben wird. Diefs zeigt sich dadurch bestätigt, dafs pf anlautend stets einer einfachen tenuis (p) und zwar einer

ungermanischen sprache entspricht, und selbst pflegen, pflicht, pflug (erstes stark conjugirt, vgl. übrigens preisen), sind nach Grimm entlehnt. Im inlaut kann pf verbindung sein, wie z. b. empfehlen, empfinden so entstanden ist (gegen Grimm), dafs t von ent in p sich assimilirte, und durch seine härte (nach dem Notkerschen gesetz) dann das anlautende v in f verwandelte; ob aber in worten wie fumphzec pf nicht wie einfaches f lautet, wage ich nicht zu sagen.

Das zweite oben erwähnte gesetz ist das, dafs kein semivocal, aufser s, einer muta vortreten kann. Der grund ist phonetisch hier nicht so auf der hand liegend, wie bei dem ersten gesetze und bedarf eines eingehens in das wesen der verbindung. Wir haben oben gesehen, dafs der natur nach die muta schwerer ist als die liquida. Nun begreift es sich leicht, dafs beim verbinden zweier festen laute, deren integrität bewahrt werden soll, der schwere buchstabe kraft genug besitzt, den leichteren zu tragen und zu halten, während umgekehrt bei dem vorlauten des leichteren vor dem schwereren jener entweder verschwinden würde, oder um sich zu halten der hülfe eines freilich nur kurzen, aber immer doch vorhandenen vocals, des schwa, bedürfen würde. Genaue untersuchung am organe selbst wird diefs bestätigen; niemand z. b. wird hebräisch l'kach so aussprechen können, dafs l und k innige verbindung wären, sondern l läfst unmittelbar einen vocal mittönen, der, man mag sagen was man will, eine silbe bildet. Von diesem gesetze kenne ich im ganzen umfange der spracherscheinungen unsres stammes keine ausnahme, denn die, welche graphisch so scheinen, sind es nicht. Der fall im celtischen na mbar ist oben durch Bopp als nam bar erklärt, ob in der heutigen aussprache des irischen mbar mit schwa gelesen wird, weifs ich nicht. Das neugriechische mp, welches Schulz im anhang zum Passowschen lexicon als anlautend anführt, ist nichts anders, als ein zeichen des b in worten, die einen von dem weichen ton des β verschiedenen b-laut haben sollen, wie Mpellios, mpains; ντύμενος eben daselbst beruht auf demselben gesetze, nämlich es vertritt ganz so ein δ, wie γκ, bei Schulz nicht angeführt, γ darstellt. Gilt nun diefs gesetz, wie wir sehen, als ganz allgemein, so dass gar keine wesentliche ausnahme statt findet, so haben wir wohl die berechtigung, auch weiter zu schliefsen, und wie wir hier ohne unterschied die liquida nicht vor muta finden, offenbar weil sie leichter als jene

ist, so wird wohl auch der durchgängige hafs gewisser verbindungen bei allen sprachen unseres stammes auf kein anderes princip zurückzuführen sein. Und hier läfst sich gewifs nicht der einwand machen, dafs manche organe unverträglich seien gegen einander, ich meine z. b. gleiche sich abstofsen, da ja die semivocales allen organen angehörend jede combination gestatten würden, wie lk, mt u. s. w. Das erste, was wir nun bemerken, ist, dafs unter den liquiden selbst eine stufe des schweren und leichten statt finden mufs, da gewisse combinationen ohne ausnahme nicht gestattet sind.

Für die leichteste liquida nun halte ich in seiner mildesten aussprache das j, wenn man das allereinfachste h vielleicht ausnimmt, von dem ich später sprechen werde. Wenn ich sage, mildeste aussprache, so will ich eben bezeichnen, dafs j in seiner gröfsten einfachheit noch so wenig festigkeit hat, dafs es unmittelbar dem vocal zueilt, nicht etwa wie l und r in altus, artis, den konsonanten vorgehen, oder vielmehr die silbe auslauten könne. Aber das j hat die fähigkeit sich zu verhärten, ja sogar fast muta zu werden, wie diefs mehrere zeichen auf das stärkste belegen, und so dann schwerer wie l und r zu werden. Das ist eben das schwierige dieser liquidae, dafs die mannigfachheit ihrer pronunciation variationen gestattet, welche ihr wesen auf das innerste berühren. Die gröfsere weichheit des j den anderen liquiden gegenüber, bewährt sich dadurch, dafs j einigen nachgesetzt werden kann, zwar nicht in den gebildetesten sprachen unseres stammes, aber doch in selbstständigen dialekten. Im röm., griech., goth., ahd. ist es unmöglich, aber im sanskr. findet sich nj, in vielen worten aus ni + einem worte mit anlautendem vocal, ebenso im friesischen nach Outzens glossen, und im schwedischen nach Rapps physiol. der sprache. Mj findet sich im skr. anlautend nur in der vedischen wurzel mjax (ire), nach Grimm p. 323 anlautend im altnord., nach Outzen im friesischen, nach Rapp im schwedischen und dänischen; tj anlautend im friesischen (Outzen 18^b. Grimm I, 555), im isländ. nach demselben, im schwedischen nach Grimm. Rj häufig im inlaut, zeigt sich im anlaut nur im barmanischen (nach Schleiermacher p. 317, 398). Es ist diefs nicht ohne wichtigkeit, dafs gerade nur mj, nj, und tj anlautend sich zeigen, und führt mich auf einen gegenstand, den ich des vielfachen irrthums wegen hier erwähnen mufs, der neuerdings durch verwechslung entstand. Wenn wir nämlich von

konsonantenverbindung im anlaut sprechen, so wollen wir, dafs die laute unvermischt, zwar nicht ganz, aber doch beide erhalten tönen, nicht dafs der eine nur modification des anderen sei. Diefs aber tritt allerdings bei den liquiden ein durch die sogenannte mouillirung, die keinesweges eine konsonantenverbindung ist, sondern wenn der buchstabe einfach steht, eine blofse modification des bestimmten lautes, oeil, wie im polnischen ḿ und ń und im spanischen l doblado sich zeigt. Das nachklingende j ist hier ganz in den konsonanten eingegangen und hat nur die bestimmung, ihn ganz zu erweichen. Die leichtigkeit nun, die j hier offenbar hat (es ist gar kein selbstständiger laut), ist zwar gröfser als die oben nach m, n, t im anlaut erwähnte, da es dort selbstständigen laut bildet, doch scheint, da nur sehr wenige sprachen und diese nur selten diese verbindung kennen, allerdings die leichtigkeit der mouillirung vorgeschwebt und einflufs bei gestattung dieses anlautes zu haben. Defshalb aber dürfen sie mit der mouillirung, die als einfacher laut erscheint, und z. b. nie position bewirkt, nicht, wie Bindseil thut, zusammengestellt werden. Im inlaut aber, und selbst im anlaut, wo j selbstständig ist, hat j harten schweren laut, der sich dialectisch fast bis zur muta gestaltet, und dem weichen ch entspricht, wie berlinisch glied, grind beweist. Der beleg dieser härteren aussprache zeigt sich 1) darin, dafs y schon im sanskr. und prâkr. in j (dsha) und durch diefs wahrscheinlich in ζ (jugum — *ζύγον*) im griech. überging, was auch im späteren röm. geschah, wie in inschriften z. b. Juliana = *Ζυλιάνη*, Julia = *Ζυλία* (Muratori nov. thes. vett. insc. tab. 1925, 7 und 879, 4). Sehr häufig ist auch im romanischen neben seltenem z (medius = mezzo), und noch seltnerem l (Julio = Lulio, Juliobonum = Lillebonne), j (auch vorklingendes e = j) = dsch geworden, ja selbst verdoppelt peggio, Gennaro, Girolamo, und mit assimilation früherer konsonanten saggio, rage fr., wie oben gezeigt ist. Dafs hingegen ächtes ζ = j würde (*ζῆλος* = jaloux), bezweifle ich. Dann aber zeigt im inlaut die stärkere kraft des j 2) die position. Die aufhebung der position durch muta cum liquida erklärt sich nur so, dafs die verbindung so leicht ist, dafs sie fast dem einfachen buchstaben gleichkömmt. Nun bleibt die muta stets dieselbe an schwere in pt, pj, pl, pr, der grad der schwere hängt folglich von der liquida ab, somit haben wir ein mafs für die schwere der liquida an dem gröfseren oder geringeren widerstande, welchen eine solche ver-

bindung der aufhebung der position entgegensetzt. Am leichtesten bleiben die vocale vor einer mutaverbindung mit r (tr, pr, gr) kurz, dann vor l, denn so weit erstreckt sich der umfang der aufhebung fast allein im römischen, dann erst kommen m und n, die selten den vocal im röm. oder sanskr. kurz lassen; j im inlaut aber habe ich im sanskr. nicht als den vorhergehenden vocal, nach einer muta stehend, verkürzen gefunden, apja, atyâkram u. s. w., folglich mufs es hier schwerer sein; obwohl sich vielleicht auch sagen läfst, dafs j um defshalb der aufhebung der position entgegensteht, weil es fast immer noch ein ganz kurzes i vorklingen läfst, wodurch die innigste verbindung mit dem vorausgehenden konsonanten unmöglich wird, (apja = ap(i)ja), wie es ja bekannt ist, dafs in vielen fällen das sanskr. i vor einem folgenden vocal nicht durch blofses j, sondern durch ij aufgelöst wird. So viel ist also gewifs: das combinirte j im anlaut als nach allen liquidis stehend, ist die leichteste liquida, das j im inlaut als mit muta position nicht aufhebend, mufs schwerer sein.

Jenem j reiht sich an leichtigkeit r und l an. R ist, doch mit geringem unterschiede, leichter als l 1) weil es eher die position im römischen aufhebt; 2) weil es im indischen, und wie ich glaube auch im neuslavischen, rein zum vocal herabsank, was von l nur theoretisch gesagt werden kann (doch findet sich lr nur im inlaut etwa in klṛip mit ṛi-vocal; 3) es kann im indischen r auslautend vor einem konsonanten stehen, nie l oder eine andere liquida, so wird suwalk immer suwal, ûrg (ûrdsch) bleibt ûrk (Bopp gr. §. 57). Die leichtigkeit des r tritt auch in der häufigkeit seiner versetzung hervor, die kein andrer laut in diesem grade kennt, *κράτιστος — κάρτιστος*, sperno-sprevi, sterno-stravi u. s. w. Endlich bewähren diese buchstaben ihre leichtigkeit dadurch, dafs sie zwar unter sich wechseln und andere buchstaben, mutae und liquidae, sich in sie abschwächen, sie aber fast niemals in andere übergehen (v = l, d = l, n = l, Girolamo u. s. w.). Aufser den obigen konsonantenverbindungen mit ly und ry im barmanischen (Westerg. dhâtup. 31, 31. 32. führt die wurzel ljî, lvî, auch wohl lpî an, ohne allen beleg, ohne dafs von ihnen derivata oder in verwandten sprachen analogien vorkämen), treten daher weder l noch r anlautend in der verbindung als erstes element auf, denn die angabe, dafs polnische łź und lz, und ebenso böhmisch ly sich im anlaute finde, bedarf der näheren prüfung.

Der position nach folgen die nasale an leichtigkeit, sie lassen im römischen nach mutis, wo sie indessen sich wenig finden, selten den vorausgegangenen kurzen vocal kurz. Freie nasale existiren eigentlich nur zwei, m und n, die sich aber den organen der andern buchstaben, mit denen sie in verbindung treten, assimiliren können, wodurch eine mannigfachheit des nasals entsteht, die sich im indischen auf fünf, und wenn man anusvâra hinzuzählt, auf sechs steigert. Sie mögen untereinander verschiedenheit der schwere haben, von praktischem gewinn ist es nur zu untersuchen, wie sich m und n zu einander verhalten. Da, wie ich später zeigen werde, n dem dental-lingualsystem, m dem labialsystem angehört, so kann ich folgern, dafs m schwerer ist. Diefs bestätigt sich practisch darin, dafs im anlaut m dem n, nicht n dem m vorausgehen kann. Man sagt also *μνάω*, *μνηστήρ*, von nm kömmt kein beispiel vor. Somit kann nach unserm gesetze m und n sich sowohl mit j, wovon oben beispiele, als mit l und r verbinden, nicht mit v, h, s. Dadurch entstehen die verbindungen mr (im indischen, zend, slavischen) ml (indischen und slavischen), nr (indischen, slavischen), mn (indischen, griech., slavischen); nl scheint vermieden, nicht dafs l schwerer als n sei (denn n geht in l, nicht l in n über, Girolamo u. s. w), sondern nach einem hier als vorläufig anzugebenden neuen princip, wonach die sprache gewisse laute, die mit einem organe ausgesprochen werden, gerade um defshalb wohl vermieden, weil leicht assimilation, folglich auch das gesetz von der gemination eintrat. Ich darf hier nicht verschweigen, dafs ich in einigen sprachen, die mir indessen ganz fremd sind, konsonantenverbindungen anlautend finde, die gesetzwidrig wären. Peyron erwähnt rm im coptischen, Schröder msch, nsch, ms, ns, nch anlautend im armenischen; wahrscheinlich herrscht aber in beiden sprachen, wie das erstere auch nicht zu unsrem stamme gehört, ein schwa, wie man diefs aus diesen lauten vermuthen kann.

Es folgt diesen nasalen das v. Ich werde über die natur dieses lautes reden, da ich sonst mifsverständnisse befürchten mufs. Das v kann so leicht wie das j sein, also sich fast der vocalischen leichtigkeit nähern, es kann sich bis zur muta verhärten, wo es in letzter instanz f wird. Grimm hat diesen lautunterschied begriffen, Müller und der ihm leider zu strict gefolgt ist, Bindseil, verwirrung hervorgebracht, indem sie beide den grad der schwere, dessen der laut fähig ist, nicht beobachteten.

Die höchste leichtigkeit des v habe ich zuerst in meiner röm. lautlehre nachgewiesen, im gebrauche des v nach k (equus), s (suavis), und ng (anguis), wo es wie oben j auf der schwelle der bloſsen modification des konsonanten und der konsonantischen verbindung steht, ohne position zu bĕwirken; ĕquus, cŏquus, sĕquor. Es kann hier nicht so gelautet haben, wie bei uns quell, da sonst position eintreten würde. Ob das römische v sonst leicht oder schwer gewesen sei, ist nicht zu entscheiden, da es keine konsonantenverbindung weder vor noch nach anderen eingeht, aus dem umstande aber, daſs es zwischen vocalen wegfällt, amasti, nichts zu schlieſsen ist, da dieſs schicksal im griechischen das s, in romanischen sprachen und germanischen selbst die schwersten mutae gehabt haben.*) Im griechischen ist w, obwohl es nachher wegfiel, doch so stark gewesen, um nach anderen konsonanten, in der verbindung z. b. von δ, position zu machen, wie die constante verlängerung von δϝίω, δϝεινός u. s. w. belegen. Den mittellaut zwischen dem ganz weichen römischen v und dem harten, welches zur muta wird, hält das sanskr. gewöhnliche w, welches auch das germ. w (nicht v oder f), und zumeist auch das slavische ist. Daſs sich im zend innerhalb der 3 schriftzeichen, (wovon 2 nur graphisch) eine modification des schweren und leichten w zeigt, hat Bopp in der vergleichenden grammatik richtig gesehen. In seiner härtesten gestalt wird w zur muta, d. h. es nimmt den mehr körperlichen laut der explosiva an, und dieſs führt theils seine häufige verwechslung mit b herbei (wie umgekehrt b zu w in vielen sprachen, z. b. dem neugriech., herabsinkt), graphisch durch die ähnlichkeit der zeichen im indischen und altslavischen ausgedrückt, theils indem mehr auf die spirans das gewicht gelegt wird, die ähnlichkeit mit der aspirirten muta f oder v, soweit diese nicht allzusehr den classenlaut hervortönen läſst (va selten bha, nur im zend). Grimm hat im ahd. dieses schwanken der laute aufgezeigt und bei allem scharfsinn die gränzen des w zum v (weiche aspirate) und diesem zum f (harte aspirate) doch nicht ganz abstecken können; natürlich, weil die differenz nur in der gröſseren und kleineren schwere des konsonanten liegt, und im lebendigen organ, ohne auf die etymologische unterscheidung zu achten, die differenz oft aufgehoben wird. Das

*) Doch kann man aus ferv-eo, ferbui auch hier auf härtere aussprache schlieſsen.

w in seiner geringen und mittleren schwere (also auch das ahd. w., bei dem dasselbe vorklingen des vocals in konsonantischer verbindung, welches ich oben bei j berührte, Grimm mit sehr vielen und schönen beispielen belegt wie sowimman neben swimman, sowazzi (dulce), sowërt (gladius) und zawei (duo) zewêna, zevein, I, 141, nicht aber das ahd. v, welches aspirirte muta ist — explosiva), ist also liquid und nimmt rücksichtlich der schwere den platz vor dem h, hinter den nasalen ein. Demgemäfs findet sich w weder hinter j noch l, r, m, n in verbindung, wohl aber vor allen diesen und hinter jedem festeren konsonanten. Wir erhalten die verbindungen wj (indisch), wl (indisch, ahd.), wr (ind., ahd.); wn hingegen und wm finde ich nicht, weder im indischen noch selbst im slavischen, was vermuthen läfst, dafs die laute des w und der nasale zu nahe liegen um verbunden zu werden, obwohl bei wm der grund des gleichen organs, den ich oben erwähnt habe, hervorgehoben werden könnte. Die verbindung wh, die man gegen den dem w gegebenen platz h gegenüber aufführen könnte, ist wie bei rh (vgl. rhairaub = hrairaub Graff Ss. s. v. II. 63.) gewöhnlich nur metathesis von hw, und hat 2 aussprachen hinterlassen, indem entweder wie bei rh, lh nur modification des lautes entsteht ohne konsonantenverbindung, oder umgekehrt nur h pronuncirt wird. Dafs endlich im deutschen wr und wl in hr und hl überging, um dann den ersten laut durch aphäresis zu verlieren, ist einerseits (Grimm p. 140) nur vom stamm wreh in rhechio erwiesen, während anthlutte von Graff auf das goth. ludja zurückgeführt wird, andererseits durch das streben erklärbar, unbeliebt gewordene konsonantenverbindungen in geläufigere zu verwandeln, wovon ich in meiner röm. lautlehre rechenschaft gegeben habe, nicht folgt, dafs w schwerer als h sei*). Ich setze als den nächsten laut nach w das h, eigentlich als den letzten dieser classe und von den anderen elementen derselben auch wesentlich geschieden; denn die sibilans s ist von allen noch mehr getrennt. Von dem liquiden r und s unterscheidet sich das h zuvörderst dadurch, dafs es nach Müller keines mittönens der stimme fähig ist, sondern auch in

*) Wenn im polnischen w vor allen lauten inlautend steht, so ist zu bemerken, dafs w praeposition ist, die ihren vocal zwar eingebüfst hat, aber noch durchklingen läfst (schwa). Beim subst. schreibt man w noch als besonderes wort.

der lauten sprache wie die explosiva stumm bleibt. Kein laut hat indessen so viele modificationen rücksichtlich seiner schwere, nicht nur in den verschiedenen sprachen, sondern auch in ein und derselben sprache selbst, als dieser. Natürlich, denn da er ursprünglich nichts andres ist als der hauch selbst, so kömmt es einerseits ganz auf die beschaffenheit des organes an, denselben leise oder stark wehen zu lassen, — wobei ein beträchtlicher unterschied zwischen thal- und bergbewohnern zu bemerken ist — andrerseits ist sein etymologisches herkommen eine nicht unwesentliche bedingung seiner pronunciation. Denn es giebt wenige sprachen, wo der hauch als solcher nicht auch überbleibsel eines festeren lautes wäre, der seine ursprüngliche körperlichkeit eingebüfst hat, wovon ich mit beispielen aus dem sanskrit, griechischen und namentlich aus dem römischen in meiner lautlehre gehandelt habe; also die wurzeln coh (incoho = inchoo), veh-o, trah-o, haben h im inlaut allein radikal behauptet, als überbleibsel eines stärkeren lautes (*ὄχος* — sanskr. vaha), und es ist hier gewifs ursprünglich schwerer gesprochen, als im anlautenden habeo (obwohl auch diefs h nur ein ursprüngliches sanskr. dhâ ist) da das h des veho niemals sich in contraction verliert, wie diefs doch bei habeo in praebeo, debeo, und in prehendo = prendo geschieht. Das leichteste h nun kann bis zum kaum hörbaren hauche herabsinken, namentlich im anlaute, so dafs es dem vorhergehenden laute kein hindernifs in den weg legt, und weder in der position wirkt (worauf ich wegen des indischen ein grofses gewicht zu legen bitte), noch auch in dem vocalischen system irgendwie von bedeutung ist. Auf dieser stufe hält sich z. b. das römische; das griechische, das überhaupt gegen spiranten im weiteren sinne (j, w, h) eine abneigung hat, hat diese spiranten, sowie zumeist anlautend die sibilans, in eben diese leise aussprache des h anlautend umgesetzt; denn dafs der spiritus asper mindestens dieselbe schwere hat, als das röm h zeigt mir der umstand, dafs er auf vorausgehende tenuis aspirirend wirken kann (*ἐφ' ἵπποιν*); und wenn man dem gegenüber das inlautende h der römer, aufser den oben genannten fällen, erwähnt; so ist zu bedenken, dafs auch die griechen manche solcher laute bewahrten, mindestens ist der hauch den *ταὧς* (Pfau) bei den attikern vor dem *ω* nach dem zeugnifs der alten grammatiker hatte, und von dem ich anderwärts gehandelt, doch wahrscheinlich nur spiritus asper gewesen, und die lakonische aussprache *Μῶἁ* (für musa) in der

Lysistrata ist unbedenklich mit diesem zu versehn. So weit das h diesen linden hauch darstellt, ist es an den vocal gebannt, der unmittelbar folgt, im römischen inlautend auch vorhergehen mufs. Da nun h durchaus keines mittönens fähig ist, so schliefst es sich dem vocal so unmittelbar an, dafs nur ein laut zu entstehen scheint, was v. Raumer bewog, h gar keinen buchstaben zu nennen, da kein zeitzwischenraum zwischen ihm und dem folgenden vocal läge. Diefs ist falsch; mindestens liegt bei der aussprache ha zwischen h und a derselbe zwischenraum, wie zwischen pa oder überhaupt jeden stummen buchstaben, ohne dafs doch jemand p den charakter des buchstaben absprechen dürfte. Das nhd. steht fast auf derselben stufe der weichheit des hauches wie das römische, nur dafs es im inlaut in suffixen und im anlaut inlautender compositen nach einem andren consonanten h verträgt, wie narrheit, wertheim u. s. w.; tritt dieses h hingegen, selbst wenn es ursprünglich lautet und für andre konsonanten steht, (wie in nähen, blühen, sähen für j, oder in ruhe für w), vor andre konsonanten der flexion, so wird es verschwiegen, und steht nur noch etymologisch, so dafs der reim güte und blühte (imperf. verbi), nichts anstöfsiges hat. Offenbar weil die schwäche des lautes nicht mehr fähig ist, den andren konsonanten zu halten. Tritt hingegen in einigen sprachen solches h hinter konsonanten, vorzüglich hinter liquida, so ist es in keiner weise schwerer als diese, noch viel weniger bewirkt es konsonantenverbindung, sondern es giebt diesen lauten eine modificirt aspirirende bedeutung, die oft wechselt, und dem organ eines fremden volkes unaussprechbar ist. Ueber lh, wh, rh habe ich oben geredet; im inlaut des zend's modificirt sich r und j bei folgenden konsonanten so durch h; das griechische aspirirte ῥ (auch ein unaspirirtes im anlaut ist im homerischen ῥερυπωμένος zu statuiren) gehört auch dieser kategorie an, nur das celtische mh — was in vielen dialekten vorkömmt — soll entweder fast wie w, oder nach anderen wie m, oder wieder wie h allein gesprochen werden; jedenfalls, sieht man, nur wie ein einfacher laut.

Aber das h bleibt bei dieser leichtigkeit nicht stehen. Schon das indische ist offenbar schwerer und hat zumeist wohl von dem gutturallaute viel körperhaftes genommen, wie man diefs einerseits daraus sieht, dafs es im griech. so viel ich weifs niemals durch spiritus ausgedrückt wird, sondern oft durch χ (hima — χείμων, hansa — χήν, hjas — χθές); im röm. zwar oft durch h

vertreten wird, diefs aber um defshalb, weil das letztere, wie ich in meiner lautlehre gezeigt habe, offenbar häufig nur rest der aspirata ist. Hätte skr. h nicht das gutturale in sich, das sanskr. hṛid würde weder gr. καρδ-ία noch röm. cord- gelautet haben. Auch das zend zeugt für die gröfsere schwere des ind. h, welches es fast constant durch z ausdrückt, während das zendische h sehr mild sein mufs, ungefähr dem griech. spiritus entsprechend; denn es steht, wie dieser häufig, stets fast für sanskr. s, ohne dafs doch, wo sanskr. s eine verbindung eingiuge wie in saha-sr-a, im zend ein hr als homogene konsonantenverbindung erschiene. Dem sanskr. h nun mufs man einen schwerern laut als allen liquiden, einen leichteren als dem s oder den explosiven muten zuschreiben; denn es wird vorstehend mit allen liquiden verbunden, nie mit einem s oder einer explosiva. Dafs aber s oder eine explosiva nicht leicht vor h, um verbindung zu machen im sanskrit auftritt, rührt daher, dafs es sich gewöhnlich in den aspirirten laut des vorhergehenden buchstaben umsetzt, oder aber seine selbstständigkeit bewahrt, indem in beiden fällen silbentrennung eintritt. Wir haben also die verbindung hj, hl, hr, hm, (hn gewöhnlich durch ghn), hw im indischen, und defshalb ist der laut scharf, fast wie ch zu sprechen, auch im inlaut, wefshalb denn auch die griechen für hm oft χμ setzen (also Brachman nicht Brahman). Vom laute hm finde ich anlautend nur wurz. hmal ohne beleg angeführt, auch wüfste ich bei der ganz allgemein gehaltenen bedeutung, kein analogon in den übrigen sprachen anzuführen; hingegen hnu, was Rosen nicht kannte, hat Westergaard aufgenommen und da er es in composition von apa und ni in verschiedener bedeutung citirt, so darf man wohl an dem vorhandensein der wurzel nicht zweifeln. Im germanischen scheint h durch alle nüancen seiner schwere durchzugehen. Gelinden laut giebt ihm Grimm im ahd. inlaut, wo ich indessen bemerke, dafs er gewöhnlich einer festen muta des sanskr., römischen und griechischen entspricht. Was nun den anlaut und die konsonantenverbindung betrifft, so steht das deutsche h ziemlich auf der stufe des sanskr., indem dieselben verbindungen anlautend gestattet sind, obwohl die schwere des lautes sich gemindert haben mufs, da im 9. jahrh. althochdeutsch zumeist das h schon wegfällt. Inlautend ist indessen beim deutschen h oft eine viel schwerere aussprache anzunehmen, und zwar 1) weil gemination des h nur da für ch steht, 2) weil sogar die konsonantenverbindung ht sowohl natür-

lich zusammenkommend als durch contraction, ebenso wie hs gestattet ist. In beiden mufs die aspiration als muta gehört sein, und zwar hat hs nicht den laut ξ gehabt, in welchem keine aspiration gehört wird, sondern wie chs, cht; diefs schliefse ich 1) daraus, dafs sich Ulphilas für das griech. ξ nicht des zeichens hs sondern ks bedient, einer sonst nicht vorkommenden verbindung; 2) weil zumeist dem hs oder ht in den antiken sprachen fester buchstab gegenübersteht, so dafs nicht an blofsen hauch gedacht werden kann. Im auslaut, wo h sowohl für goth. h als goth. k steht, ist h schwerer gewesen, als es heute im auslaute ist, d. h. es ist deutlich als aspiration gehört; diefs beweist eben, dafs oft ch organisch wäre, und das nebenbeilaufen des inlautenden hh aus auslautendem h. Ich halte demnach anlautendes deutsches h mit einem konsonanten für ursprünglich dem sanskrit. an schwere gleich, inlautend mit ht, hs für schwerer und der muta gleichkommend. Im slavischen sind dialectisch dieselben verbindungen des h mit konsonanten, wie im sanskr. und deutschen, doch verwandelt das polnische schon dies in g, wie ich es oft oben vom sanskr. auch erwähnt habe. Wenn Grimm im böhmischen die verbindung hb aufführt, so wäre diese unorganisch, doch ist sie nur schreibung für hw, indem b den weicheren laut ausdrückt. Als anlautende lautverbindung erscheinen also hj (sanskr., angels., altfries., schwed., dän.), hl, hr (sanskr. germ.), hm (böhm. viell. sanskr.), hn (sanskr., böhm., goth.) hw (sanskr., germ.).

Ich mufs zum schlufs der leichteren classe das s behandeln, welches eine wahrhafte zwitternatur besitzt. Im sanskr. macht sich gegen die übrigen continuae ein merkwürdiger unterschied kund. Während nämlich alle anderen zu den weichen (tönenden) buchstaben gehören, wird s in allen seinen gestaltungen zu den harten (stummen, surdis nach Bopp) gerechnet, was uns indessen nur für diese sprache einen mafsstab giebt. Aufser dem slavischen hat übrigens keine der indogermanischen ein so vollkommenes zischsystem als das sanskrit, vorzüglich, wenn man nicht umhin kann, auch die ganze palatale classe, wie ich unten zeigen werde, nicht ganz dem einflufs des zischens zu entziehen. Das sanskr. hat für jedes organ fast ein s mit ausnahme der beiden schwersten organe, der labiale und der gutturale, die in ihrer massenhaften körperlichkeit das zischen nicht gestatten; hierauf mufs ich wegen der folge gewicht zu legen bitten, so wie auf den umstand, dafs diesen beiden classen allein und zwar ihrer schwere wegen

das wisarga (eine eigenthümliche modification des s) zukömmt, während die übrigen leichteren classen ihr s statt dessen gebrauchen*). Es giebt diefs eine auskunft über das gewicht der labialen und gutturalen, die ich nicht von der hand weise, da bei der schwierigkeit der bestimmung jede spur festzuhalten ist. Im sanskrit nun darf man an der schwere des lautes um so weniger zweifeln, als in den verschiedenen auch graphisch ausgedrückten modificationen des s, dieses, z. b. als palatales, eine solche kraft erhält, dafs es in allen sprachen fast nicht mehr durch zischlaut, sondern durch festen k-, mitunter durch p-laut (ἵππος — equus — açvas) ausgedrückt wird; çiras = κέρας, pro-ceres, cere-brum, cervix). Auch das sh (scha) ist anerkannt schwerer als s, und dient defshalb vorzüglich dem schwächsten vocal i zur stütze (karishyâmi), gerade wie im deutschen es bei einem anlautenden s mit einer folgenden liquida im verlauf der zeit zugesetzt ward (schwein, schweifs), um dem zischlaut seine volle kraft zu lassen, vor starken konsonanten zwar halb gesprochen ward (schtehn), doch graphisch unausgedrückt blieb. Sehr unrecht zieht aber Grimm hierher die aspiration des sk (wie er es nennt), die im ahd. zuerst vor e und i, später auch vor a, o, u eintritt, und im mhd. und nhd. gesetzt wird. Während nämlich bei schwein, schlaf die verwandlung des s in sch verstärkung ist, da der einfache laut scha stärker als sa ist, ist es in schuld abschwächung, indem der diphthong sk in den einfachen laut sch verwandelt wird; Grimm müfste sonst schuld nach westphälischer oder griechischer art wie σχολή sprechen. Sollte schuld homogen mit schlaf, schtehn laufen, so müfste ein schkuld dazwischen liegen, was nicht zu erweisen ist.

Im griechischen mufs rücksichtlich der schwere des s ein eignes verhältnifs gewaltet haben. Wir dürfen nicht einen augenblick bedenken tragen, s im einfachen anlaut und im inlaut zwischen vocalen für äufserst leicht zu halten. Denn im anlaut hat es sich, wie jeder weifs, zu spir. asper (und dann sogar zu spir. lenis wie in ἀδελφός, ἄκοιτις, ἄλοχος, vgl. ἅπας, und ἄθροος ἅθροος gegenüber, alle aus der präp. sa entstanden) verdünnt, und

*) Dafs wisarga wegen der schwere des folgenden lautes eintritt, zeigt der umstand, dafs es vor s stehen kann, vor s mit folgender harter konsonanz gewöhnlich steht, ja sogar vor t, wo es nie eintritt, stehen mufs, wenn diesem ein s folgt.

wir dürfen schliefsen, dafs es weicher als w war, aus dem umstande, dafs w bei seiner verwandlung in spiritus asper oder lenis in der positionsfähigkeit des ϝ und in der ungebundenheit des hiatus eine spur seiner aussprache hinterliefs, von s weifs ich hiervon kein beispiel; selbst wenn ursprünglich ein w folgte, wie in swâdu = ἡδύ, swap (slep) = ὑπ, findet sich nur in pronomen noch ein anklang der pronunciation, nicht in verbal- und adjectivformen. Auch im inlaut mufs s, da es constant zwischen zwei vocalen ausfällt, sehr leise geklungen haben. Hingegen hat es in verbindung mit harten konsonanten eine schwere aussprache, wie man theils daraus sieht, dafs es nie ausfällt, was im röm. mitunter geschieht (vgl. scelus- zu culpa = skr. skhal, griech. σφάλλω, d. skuld); theils dafs es für schwere konsonantenverbindung im inlaut steht, z. b. in θάσσων für τάχjων (σσ = χj) und ebenso im praesens πράσσω (für πραγjω), endlich im wechsel des σσ mit ττ.

Das römische s hat auf derselben stufe gestanden, nur dafs es anlautend, da es dort constant ist, gewifs schwerer war; also erhielt es sich auch anlautend in harter konsonantenverbindung, die weiche kommt nicht vor; denn dafs in suavis su schwerlich eine solche genannt werden kann, sondern, wenn es zweisilbig gesprochen ward, mehr milderung des s als eigenthümlicher laut ist, habe ich im ersten bande meiner lautlehre gezeigt. Im inlaut hat s seine stärke so weit eingebüfst, dafs es zwischen vocalen zu r wird; ein gebrauch, der ähnlich im ahd. eintritt, und der verwandlung des goth. auslautes s in inlautendes z entspricht, und der übrigens im röm. constante regel ist, nicht, wie Grimm glaubt, in einzelnen beispielen sich findet. Das germ. s steht in seiner schwere anlautend auf dem standpunkt des sanskr. und röm., inlautend auf dem des röm.; dialektisch wird es indessen so modificirt, dafs es leicht wie das franz. z wird; welcher letzte laut sowohl im roman. wie in allen sprachen, wo er modification des s phonetisch, nicht immer etymologisch, ist, also z. b. im slavischen, zum s zu zählen, und von seinem ähnlich geschriebenen, aber schweren genossen, dem zwielaut z zu trennen ist.

Wie man aber in jeder sprache die schwere des s festsetzen möge, das ist bestimmt, leichter als ein semivocal kann es nicht sein. Diefs beweist der umstand, dafs nie eine liquida dem s vorausgeht, in den meisten sprachen liquida folgen kann; letzteres wäre hier, wie wir gleich sehen werden, kein beweis, ersteres ist

schlagend. Die konsonantenverbindungen nun, die s mit liquiden eingeht, sind im sanskr. vollständig, sj, sr, sm, sn, sw, sonderbar dafs ihm sl fehlt, welches nur als çl (palatales s) vorkommt, und in den verwandten spr. immer k ist. Das germ. mit sl, sm, sn, sw entbehrt allein sr, wofür es skr, wahrscheinlich mit einschiebung des k (vgl. schreien mit çru, cla-mo), oft mit vorgeschobenen s hat (wie schreiben und das lat. scribo entgegen dem γράφω und graben). Die slavischen sprachen haben ähnliche fälle. Das griechische kennt nur σμ (σμικρός); sw, sj werden ihm spiritus oder s; sn läfst s fallen, sl wahrscheinlich ebenfalls, sr desgleichen. Römisch giebt es aufser dem suavis und suesco keine solche verbindung, über slis = stlis und den ersatz späterhin. Es bleibt nur noch über sh zu sprechen. Hier ist h entweder blofse spirans, und alsdann wird s modificirt, ganz wie es bei der muta der fall ist, so dafs, wie kh einen einfachen laut bildet, so auch sh einen einfachen zischlaut, der jedoch dicker ist als s, ausmacht; im ind. wird er als cereb. betrachtet. Im deutschen wird dieser laut durch sch bezeichnet, ohne, ebenso wenig wie polnisch sz, doppellaut zu sein; obwohl seine entstehung theils dem einfachen s, theils der schwächung des sk angehört. Oder es kann sh zweilaut sein, dann ist h nur vertreter des ch, und sh eine konsonantenverbindung wie σφάλλω, σχολή, und wie letzteres zu sprechen, so dafs dann bei sh das umgekehrte verhältnifs wie beim mhd. sch graphisch eintritt.

So weit wäre die untersuchung des s nicht abweichend von dem seitherigen gesetze, dafs schwerer laut nur mit leichtem verbunden werden kann, leichter nicht mit schwerem. Jetzt aber kommen wir zu einer bestimmung, welche einen anderen gesichtspunkt erfordert. Es ist oben bemerkt, dafs in den meisten konsonantenverbindungen des s mit liquiden, sobald eine sprache sie nicht zuläfst, gewöhnlicher weise das s, nicht die liquida wegfällt. Hieraus würde folgen, dafs der schwere dem leichten wiche, was vielen nicht organisch scheinen mag, oder dafs der schwere sich im laufe der zeit verdünne, ehe er wegfällt, oder drittens, dafs bei solchen lauten noch ein organischer unterschied neben der schwere auftrete.

So sehr aber nun das erste dem organismus zuwider scheint, so ist es nichts desto weniger der fall. Niemand wird läugnen, dafs in gnatus g ein schwererer laut als n sei, und dennoch verliert er sich, ebenso wie w im ahd., vor l und r, und selbst h vor l und w. Natürlich defshalb, weil der zweite grund mit

herrschte, nämlich im laufe der zeit. bei der gefühlten unbequemlichkeit solcher verbindungen, der erste laut schwach ward. Aber es ist nicht zu läugnen, dafs auch der dritte grund vorherrschen kann, und das führt uns bei s eben zu einem neuen weg. Es ist keine frage, dafs neben der schwere, die ein blos mechanisches ist (über welche übrigens, wie ich gleich zeigen werde, auch die konsonantenverbindung schon hinausgeht), die sprache sehr viel darauf geben kann, welcher ton ihr in den verbindungen als hauptton erscheint. Bei s will ich statt vieler worte sogleich die sache durch ein schlagendes beispiel belegen. Betrachten wir die verschiedenen weisen der reduplication des s mit folgenden konsonanten, so finden wir in den verschiedenen sprachen verschiedene art, sie zu fassen. Nehmen wir den stamm sta, das sanskr. betrachtet in dieser verbindung ṭ als hauptlaut, und reduplicirt somit tishṭhâmi; das griechische betrachtet s als selbstständigen eigenen laut und macht σίστημι, indem es später σ in spiritus verwandelt; oder es betrachtet στ wie jede andere feste verbindung, etwa κτ, und repetirt nur ε, obwohl es bei ἵστημι gerade wie in ἕστηκα gegen ἔσπακα das alte σ erhielt, ebenso wie in εἵμαρται, welches nicht zum verb. μείρομαι, sondern σμείρω = smṛi im sanskr. gehört, wodurch die alte schlechte ansicht von diesem spiritus asper, die auch Buttmann hat, getilgt wird, denn ἕπταμαι, was dann nur widersteht, ist eine schlechte, nach ἕσταμαι unorganisch, sehr spät von Lucian und Plutarch neugebildete form (vgl. Lobeck ad Phryn. p. 325); das römische endlich betrachtet st, sp so fest verbunden, dafs es im perfect beide laute repetirt, des wohlklangs wegen jedoch das s in der stammsilbe wegwirft, ste-ti statt stesti, spopondi statt spospondi, in sisto steht es auf griechischem standpunkt. Nur sci-sci-to macht eine ausnahme, indem es auch im stamme s bewahrt. Im gothischen ist die verbindung von st, sk vollkommen als eine untrennbare betrachtet, und in so fern noch fester als im römischen, als auch für die wurzel kein ausfall des s statt findet, also staistald von staldan, staistaut von stautan, ebenso skaiskaid von skaidan, während man sonst faiflok, gaigrot nicht flaiflok, graigrot sagt. Hieraus sieht man den unterschied des gewichtes, welches die verschiedenen sprachen auf das s legen. Diefs nun findet folgendermafsen seine erklärung und bahnt uns den weg zu einem neuen gesetz. Das s, als sauselaut, hat als solcher die fähigkeit, sich jedem laute anzuschmiegen und mit ihm zu ver-

schmelzen, indem er ihn gleichsam umrankt, seine natur zwar bewahrend, aber doch in die des anderen schärfer einwachsend, als es bei andrer verbindung geschieht. Es hat hierin mit h viele ähnlichkeit, nur dafs es sich dem andren anschmiegend, mehr seine selbstständigkeit erhält. Defshalb kann s trotz dem, dafs es leichter ist, als jede muta, sich der härtesten anschmiegen, ja es schmiegt sich dieser, weil es eine stütze in ihr findet, am liebsten an. Jenachdem nun s sich bewahrt, oder sich aufgiebt, finden wir, dafs die sprache es hält oder läfst. Am sichersten aber hält sich s an den festen mutis, und so finden wir in allen sprachen die verbindung mit harten mutis, ja mit harter mutaverbindung sehr gewöhnlich; sie geht im griech., röm., deutschen bis zum dreilaut, str, stl, spr, scr, im sanskr. steigert sie sich bis znm vierlaut strj (strjâǵîwa, einer der von seiner frau hurerei lebt), während sonst dreilaute, aufser trj, dwj (von tri und dwi) nicht sehr gewöhnlich sind. Anders ist die verbindung mit den mediis. S ist gröfstentheils eine tenuis und insofern schon nicht sehr geeignet für eine solche verbindung, obwohl ihm die verbindung mit einer liquida nicht zuwider ist. Aber selbst im inlaut, wo sanskr. sw sehr gewöhnlich ist, verwandelt sich sb, sd, gleich in rb und rd. Nämlich um defshalb. In sw hat die leichte liquida keine kraft. dem s zu widerstehen, sie unterordnet sich ihm, und wird zum nebenlaut; in sb hingegen hat b genug kraft, sich nicht unterwerfen zu lassen, andererseits aber zu wenig, um dem s stütze zu sein (wie bei sp), und so kömmt es, dafs aufser im griechischen (und auch da nur in wenigen worten) sb (*σβέννυμι*), und *σδ* (dialektisch für z, gramm. Meerm. ad Greg. Cor. p. 660. 598) und im slavischen, sich diese verbindung nirgends findet. Wir haben also hier die einzige ausnahme von der allgemeinen regel der verbindung der schwere, und diese gründet sich auf eine andere organische eigenheit des s-lautes. Dafs nun s den mutis überall folgen könne, diefs ist, da es leichter als diese ist, nicht wunderbar; dennoch ist hier ein sonderbarer fall zu erwähnen. Nämlich wie h so mit k oder p verschmilzt, dafs es den ganzen buchstaben durchdringen kann, und einfachen laut zwar, doch von einem anderen modificirt bildet; so macht s mit vorausgehender muta einen mischlaut, dessen natur ich oben erwähnt habe. Nicht alle sprachen haben diese mischlaute, sondern manche sprechen und schreiben sie als konsonantverbindung bs, cs u. s. w. Hier tritt das griech. am vollkommensten auf,

und sonderbarer weise hat diese sprache allein im anlaut die vollkommenste freiheit des mischlautes bewahrt, indem es sehr häufig ξ, ζ und ψ hat. Das sanskr., welches nur ks' hat, hat auch nur dieses im anlaut, von ps und ts kommen nur zwei wurzeln psâ(edo) und tsar(eo) vor; das römische hat nur x, aber seine beschränktheit im anlaut gestattet auch dieses nicht, ps und ts sind unerhört; das germanische hat ursprünglich keinen mischlaut (obwohl xs im inlaut, schon beim Isidor) und ebendefshalb auch keinen anlaut mit muta + s; denn das z, welches gothisch nicht anlautend steht, im althochdeutschen aber eintritt, ist ein anderes als das griechische, indem es anlautend immer einem einfachen konsonanten einer anderen sprache entgegentritt, und trotz seiner positionsneigung im inlaut (wie das andere ζ), scheint es doch einfacher laut zu sein, so gut wie ch oder f, dem es in der lautverschiebung zur seite steht. Daher es denn auch sich weiter mit w, aber nur mit diesem componiren kann (zwei, zwischen, zwingen), was weder das griech. ζ, noch überhaupt ein mischlaut im griech. vermag. Das slavische z ist in der verbindung als s-laut zu betrachten.

Ich habe oben gesagt, die verbindung der konsonanten ginge über das blofs mechanische der schwere hinaus, und dieser punkt ist hier am schlufs der semivocale zu betrachten. Wenn nur das addiren der schwere zunächst in betracht käme, so müfste z. b. rt eine eben so leichte verbindung geben wie tr, was eben so wenig der silbentheilung wegen als der position wegen gestattet ist. Der unterschied ist eben der, dafs die schwere der muta der folgenden liquida einen theil der kraft entzieht, und in sich verzehrt (patris u. s. w.). Hieraus erklärt sich nun, warum mn oder mr oder rr schwerere verbindung ist als pr, pn. Nämlich da in rr beide gleich schwer sind, oder in mn das m nur wenig schwerer als n, so kann m dem n nicht so viel kraft entziehen, als etwa p dem n, und defshalb macht es position, obwohl bei μν fälle der nichtposition statt finden. Hier also ist das blofse mechanische rechnen der schwere überschritten, m + n, obwohl m leichter als p ist, doch schwerer als p + n, und r + r, obwohl beide leichter als p + n sind, ihrer gesammtheit nach schwerer als pn. Dem widerstreitet nicht, dafs zuweilen p + n etymologisch in mn sich verwandelt, d. h. die leichtere verbindung in die schwerere, wie z. b. σεμνός = σεβ + νος, amnis = ap + nis, somnus = sop + nus; diefs ist um defshalb der fall, weil

überhaupt in gewissen sprachen diese verbindung die beliebtere ist.

Nachdem wir nun bei der verbindung der semivocale bemerkt, dafs aufser der verbindung der harten muta mit s von allen liquidalverbindungen überhaupt im griech. nur μν, σμ, im römischen nur sl vorkommen, gegen das sanskr. und das germ. also ein grofser mangel ist, gehen wir zu den muten über.

Da nun alle mutae leichter sind als semivocale, so erhalten wir theoretisch das gesetz:

3) Alle muten können sich mit allen semivocalen anlautend verbinden.

Diefs gesetz leidet eine ausnahme nur in den fällen, dafs manche organe es scheuen, sich mit der liquida ihres organes zu vereinigen, namentlich ist diefs allgemein der fall bei den labialen rücksichtlich der verbindungen mit m und w. Auch mit anderen lauten wird m wenig verbunden, weil es höchst schwer ist. Von k-laut im sanskr. nur die unbelegte wurzel kmar, im griech. κμητός mit eingebüfstem α, und κμέλαθρον für μέλαθρον (vergl. kemenati) was die gramm. geben; von t-laut, im sanskr. allein dhmâ; im griech. nur τμήγω, die abl. von τέμνω mit einbufse des ε, und δμῶς u. s. w. mit einbufse des α von δαμάω. Im röm. und germ. keine spur. Im ganzen sprachstamme, so weit ich mich umgesehn, also gewifs in den vollkommen gebildeten sprachen, ist der lippenlaut in der verbindung mit seinem nasal oder mit w nicht gebräuchlich. Defshalb z. b. wenn von dhmâ im römischen das dh wie häufig in f übergeht, mufs nothwendig das m weichen und wird mit l vertauscht, fla-re, wozu deutsch blasen ohne zweifel gehört.

Nicht so allgemein, aber minder verhafst, ist der t-laut mit den liquidis seines organes, namentlich ist r, als sehr leicht, vorzüglich mit der tenuis beliebt. Hingegen ist verbindung mit n oder l selten, in manchen sprachen ungestattet, in einigen nur hin und wieder gebraucht. Das sanskrit kennt t-laut mit l und n gar nicht, das griechische die verbindung mit n nur in den mediis bei den worten δνόφος (wo nebenform γνόφος) und δνοπαλίζω, und in der asp. mit θνήσκω, was α einbüfste; mit λ herrscht die aspirata in θλάω und θλίβω, wo dialektisch φλάω und φλίβω daneben steht (wobei überhaupt zu merken, dafs θ sich der pronunciation des φ genährt hat); in der tenuis nur bei τλάω wo α ausfiel wie in θνήσκω. Im deutschen kenne ich

nur gothisch þliuhan, was ahd. schon f macht, und worüber meine röm. lautl. bd. 1 zu vergleichen; l scheint hier nur vertreter für andre liquida. Eben so þlahsjan, þlaihan, þlaqus.

Der k-laut hat keine liquida seines organes als h, und dieses giebt, wie oben gesagt, nur aspirirte buchstaben, nicht verbindung; hingegen sein n steht nur vor ihm, nach ihm steht das dentale, was freilich dann in manchen sprachen, wie in den romanischen sehr modificirt gesprochen wird. Doch ist es konsonantenverbindung. Aufser diesen regeln kommen alle verbindungen vor, in dieser sprache mehr, in jener weniger, am reichsten ist das griechische, dann das deutsche. Kn geht dem sanskr. ab, nur w. knû und knas bewahrt es; griech. und germ. nicht selten, während wiederum ahd. und goth. die den antiken sprachen so häufige verbindung gn nicht leicht haben, sondern aspirirt (hn, chn), oder verhärtet kn; im nhd. tritt gnade als contraction ein.

Im römischen nun herrscht folgendes gesetz:

1) Mit nasal wird kein konsonant aufser g mit n verbunden, und auch hier weicht später zumeist das g; cn nur in Cneus. wo es wie g gesprochen wird.

2) Mit l und r wird jeder konsonant verbunden, aufser t und d mit l; die verbindung dr ist nur im nom. propr. Drusus und in draucus (viell. griech.), den naturlauten drenso und drindio und bei einem späteren schriftsteller iu drungus gebraucht.

3) Mit w findet sich keine verbindung, denn qu ist wie su ein laut ohne position. Im indischen ist w bei allen lauten häufig, im germanischen bei q, d und t, welches letztere ahd. immer zu giebt.

4) Anlautende verbindungen mit s sind nur mit festen tenues nicht mit aspirata oder media wie im griechischen möglich, ähnlich im germ. Es kommen dreilaute vor scr, str, spr, nicht scl (σκληρός), spl (σπλάγχνα) nur in splendeo; mehremal stl, wo t bisweilen eingeschoben, bisweilen s zur milderung des tl vorgesetzt ist; ersteres in stlis, letzteres in stlata (stlatarius); über stlopus, welches onomatop. ist, Stloga, stlembus später beim ersatz. Stlocus für locus bei Festus scheint mir gemacht.

Es bleiben nun noch die mutae mit mutis übrig, deren behandlung wir uns für künftig vorbehalten.

Ag. Benary.
